

JANINE FRIES-KNOBLACH / HEIKO STEUER / JOHN HINES (Hrsg.), *The Baiuvarii and Thuringi. An Ethnographic Perspective*. Studies in Historical Archaeoethnology Band 9. Boydell Press, Woodbridge 2014. £ 75,-. ISBN 978-1-84383-915-6. 388 Seiten, zahlreiche s/w-Abbildungen.

Giorgio Ausenda (1925–2007) veranstaltete mit seinem *Center for Interdisciplinary Research on Social Stress* seit den 1990er Jahren in San Marino eine Reihe von Tagungen, die sich interdisziplinär jeweils mit einer frühmittelalterlichen *gens* befassten. Sie galten – nach einer Auftaktveranstaltung zu Barbaren insgesamt (Tagung 1993/Publikation 1995) – Angelsachsen (1994/1997), Franken und Alemannen (1995/1998), Visigoten (1996/1999), Skandinaviern (1998/2002), Sachsen (1999/2003), Ostrogoten (2000/2007), Langobarden (2001/2009) sowie Bayern und Thüringern (2004/2014). Die jüngsten Bände verzögerten sich durch Ausendas Tod, sodass der vorliegende erst mit zehn Jahren Verspätung erscheinen konnte.

In ihrer Einleitung räumen die Herausgeber sogleich ein, dass auch bei Bayern und Thüringern nicht von geschlossenen Verbänden auszugehen ist. Die Beiträge gehen (nicht nur diesbezüglich) von unterschiedlichen methodischen Prämissen aus, was zu Widersprüchen zwischen ihren Ergebnissen führt – das Schicksal vieler Tagungsbände. Bayern und Thüringer des 5. bis 9. Jahrhunderts werden in diesem Band aufgrund ihrer historischen Verbindungen gemeinsam behandelt. Abweichend von der Vortragsreihenfolge sind die Aufsätze inhaltlich arrangiert: Namen und Sprache, Familie und Heirat, Archäologie (Raum, Siedlung, Fibeln, Kennzeichen), Recht und Religion sowie Landwirtschaft – eine nicht ganz eingängige Reihenfolge; Recht und Religion hätten sich vielleicht besser vor den archäologischen Themen unterbringen lassen. Von den elf Autoren stammen acht aus Deutschland; damit wird primär ein englischsprachiges Publikum über die mitteleuropäische Forschung informiert.

Der Germanist Dennis Green (Cambridge, †) befasst sich mit den Namen *Boii*, *Bohemia* und *Bavaria*, die er etymologisch als zusammenhängend ansieht, was nicht unumstritten ist und zu problematischen Kontinuitätsannahmen (wie beim Namen der Thüringer) verleiten kann. Besonderes Augenmerk gilt der sprachlichen Entwicklung bei Kelten und Germanen in Mitteleuropa sowie der in bestimmten Bezeichnungen reflektierten Eisenmetallurgie. Wolfgang Haubrichs (Saarbrücken) versammelt in einem gewohnt langen Beitrag Namenbelege aus dem Gebiet südlich der Donau und aus den Ostalpen. Unterscheidungen zwischen Alemannisch, Bajuwarisch, Thüringisch und Langobardisch seien vor dem 9. Jahrhundert nicht möglich. Lateinische Personennamen werden etwas einseitig als Kontinuitätsbeleg gewertet, wo doch auch Nachbarschaft eine Rolle gespielt haben kann. Als dritten Gesichtspunkt berücksichtigt Haubrichs übernommene „vorgermanische“ Toponyme.

Die geschichtswissenschaftlichen Aufsätze beginnen mit Peter Neumeisters (Leipzig) Überlegungen, der auf die Erwähnung von Thüringern als Pferdezüchter bei Flavius Vegetius Renatus im späten 4. Jahrhundert verweist, bevor er auf den geographisch unscharfen Thüringerbegriff eingeht; er bezieht sich im 5. und 6. Jahrhundert durchaus auf linksrheinische Regionen. Auch für die Könige der Thüringer lässt sich eine Herkunft *ex genere Thuringorum* nicht belegen, wie ein Blick auf Verwandtschaftsbeziehungen zeigt. Verwandtschaft und Heiratsmustern im ethnographischen Vergleich widmet sich Giorgio Ausenda (San Marino, †).

Anhand der *Lex Thuringorum* behandelt Heike Grahn-Hoek (Braunschweig) die Besonderheiten thüringischen Rechts und ihrer Rechtsbeziehungen zu anderen *gentes*. Aufgezeichnet wurde die *Lex* 802/803 in Aachen, und sie weist erstaunliche Parallelen in puncto Tatbestände zur *Lex Ribvaria* auf, was gegen die Aufzeichnung spezifisch thüringischer Rechtsvorstellungen spricht. Im Unterschied zu allen anderen Leges fehlen im thüringischen Recht Freigelassene; neben Sklaven und Freien kommen *adalingi* vor, Edle von Geburt. Landbesitz durfte über fünf Generationen nur

innerhalb der Familie weitergegeben werden. Pferdediebstahl wird besonders detailliert geahndet, und ‚Gerade‘ sowie *vestis bellica* finden ihren deutlichen Ausdruck. Erstaunlicherweise wird die Kirche in der *Lex* kein einziges Mal genannt und ebenso wenig ein thüringischer Herzog, stattdessen jedoch der fränkische König. Der einzig in der Basler Edition Johannes Herolds von 1557 belegte Titel *Lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum* bleibt in seiner Bedeutung weiterhin unklar.

Zur Religion bei den Thüringern macht Ian Wood (Leeds) darauf aufmerksam, dass das Beispiel Radegundes († 587) – Frau Chlothars I. († 561) und später Nonne in Poitiers – auf eine um 530 bereits christliche Königsfamilie verweist. Woher die Anregung dazu kam, bleibt anders als in Bayern mit seiner Kontinuität zur Römerzeit unklar. Hinweise auf dortigen Paganismus sind rar und problematisch, und entgegen der Erwartung des Historikers Wood kann auch die Archäologie hierzu wenig Eindeutiges beisteuern. Theodelinde († 627), Frau der Langobardenkönige Authari († 590) und Agilulf († 615), dürfte in einem katholischen bayerischen Elternhaus erzogen worden sein. Das ist deshalb wichtig, weil die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* eine Mission um 700 suggeriert, was jedoch allenfalls die Standardisierung christlichen Habitus‘ bedeuten kann. Ungeachtet institutioneller Krisen und unzureichender Klerikerbildung besaß die Kirche in Thüringen um 740 einen so guten Ruf, dass Lull († 786) – erster Mainzer Erzbischof – hier studieren wollte. Bayerische Agilolfinger und thüringische Hedenen repräsentierten christliche Herzogsfamilien.

Reich bebildert ist Heiko Steuers (Freiburg) archäologischer Überblick, der eine kritische Bestandsaufnahme der Reihengräberfelderforschung bietet. Anhand zahlreicher Gegenstände aus Gräbern (‚thüringische‘ Fibeln, Zierschlüsselpaare, Wurfäxte, ‚awarische‘ Waffen, goldene Folienkreuze, ‚ostgotische‘ Fibeln, Kolbenarmringe, ‚langobardische‘ Funde) und vieler Befunde (Pferdegräber, Schädeldeformation, kulturelle ‚Vielfalt‘) sowie ihrer jeweiligen geographischen Verbreitung konstatiert Verf. das Fehlen thüringischer und bayerischer Besonderheiten – und damit das zwangsläufige Scheitern ethnischer Interpretationen. Ebenso betont Steuer die enge überregionale Verflechtung der Aristokratie durch Heiratsnetzwerke und Kirche, wofür ‚reiche‘ Grabausstattungen, Mehrfachgräber und Kirchfriedhöfe diskutiert werden. Sechs Schlussfolgerungen zieht Steuer: 1. Archäologie und Geschichtswissenschaft verfolgen jeweils eigene Perspektiven. 2. In der Merowingerzeit koexistierten mit Bauern (Kriegern) und Eliten zwei Gesellschaften. 3. Die frühmittelalterlichen Gesellschaften waren komplex strukturiert. 4. Ideentransfer war wichtiger als Migration. 5. Verbreitungsmuster entstanden vor allem durch familiäre und herrschaftliche Strukturen. 6. Die Archäologie überschätzt anhand der Grabfunde die Bedeutung der Frauen.

Mit fast einhundert Seiten nimmt Janine Fries-Knoblachs (Dachau) Beitrag mehr als ein Viertel des Bandes ein. Er befasst sich mit frühmittelalterlichen Häusern und Siedlungen in Bayern anhand von 27 Ausgrabungen. In der Einführung findet sich die längst widerlegte, für den Beitrag jedoch unerhebliche Ansicht, Keramik des Typs Friedenrain-Prešt’ovice repräsentiere ‚germanische Einwanderer‘ (S. 152; zuletzt R. MASANZ, Völkerwanderungszeitliche Brandgräber in Forchheim [Lkr. Neumarkt i. d. Oberpfalz]. Ein Beitrag zum Problem der „Gruppe Friedenrain-Prešt’ovice“, phil. Diss. [Freiburg 2015]). Grundlage des Vergleichs sind offenkundig Literaturstudien ohne Einsicht in Ausgrabungsdokumentationen, was die Aussagemöglichkeiten limitiert. Der Aufsatz ist bereits 2006 auf Deutsch in den Bayerischen Vorgeschichtsblättern publiziert worden und erscheint hier unverändert als bloße Übersetzung.

Auf die Durchsicht einschlägiger Text- und Bildquellen folgt eine ausführliche, reich bebilderte Erörterung der archäologischen Befunde. Verf. unterscheidet sieben bis acht ebenerdige ‚Haustypen‘, deren Charakterisierung nicht immer klar erscheint – Typ I kann beispielsweise ein-, zwei- oder dreischiffig sein. Merkmale sind Außenpfosten, Doppelpfosten, Wandgräbchen, Form und

Kerngerüst. Am Beispiel von Zuchering-Ost wird vorgeführt, wie schwierig die Auswertung eines länger benutzten Siedlungsplatzes sein kann. Behandelt werden ländliche Siedlungen (Struktur und Größe), wirtschaftlich spezialisierte Plätze (Tierhaltung, Töpferei, Eisenproduktion, Salzgewinnung, Wassermühlen) und Klöster (Herrenchiemsee), Siedlungsstruktur (Anlage, Umzäunungen, ‚Lebensdauer‘ und Verlegung von Gebäuden, ‚Herrenhöfe‘, regionale Siedlungsmuster). Wiederum ergeben sich fünf Punkte: 1. Schriftquellen liefern wenig Informationen. 2. Die Gebäude waren funktional bestimmt. 3. Siedlungen konnten bis zu 20 ha Fläche und mehrere hundert Bewohner umfassen (was doch recht hoch gegriffen erscheint). 4. Innerhalb der Siedlungen waren die Gebäude oft reihenförmig angelegt. 5. Es lassen sich sowohl weit zurückreichende Bautraditionen als auch Neuerungen konstatieren.

Max Martin (Basel, München) beharrt zunächst auf Notwendigkeit und Möglichkeit, römische und germanische ‚Objekte‘ und ‚Sitten‘ voneinander zu trennen (S. 244). Am Beginn steht zudem eine Setzung: Bügelfibelpaare seien der sichtbarste und wertvollste Besitz germanischer Frauen gewesen – und eine ‚rein germanische Kleidung‘! Von dieser nicht weiter begründeten These ausgehend, führt Verf. vorgeblich ethnisch spezifische ‚langobardische‘ (Várpalota, Nocera Umbra) und ‚alemannische‘ (Eschborn, Hemmingen, Weingarten) sowie ‚thüringische Grundformen‘ von Bügelfibeln vor. Aus den „einzigartigen cloisonierten Bügelfibeln“ aus dem Frauengrab unter dem Kölner Dom ergebe sich die „zweifelloso östliche, möglicherweise thüringische Herkunft der Königin oder Prinzessin“ – vorausgesetzt ist also eine lebenslang unveränderliche ‚Tracht‘ und ausgeschlossen jede andere Möglichkeit, Kleidungsbestandteile zu erwerben. In Auseinandersetzung mit Ursula Kochs Interpretation der Bügelfibeln in Schretzheim weist Verf. Gerard Jentgens’ alternative Interpretationsvorschläge vehement zurück. Hinsichtlich der Waffen plädiert er für eine Zuweisung der frühen Schretzheimer Gräber nach Thüringen und erklärt entgegen etwa Heinrich Härke, dass die Waffenausstattung die Bewaffnung selbst und nicht lediglich die Grabbeigabe reflektiere. Anders als U. Koch kommt es für M. Martin nicht auf Verzierungsdetails an, sondern auf die sogenannte ‚Grundform‘ der Bügelfibeln, wenn es um deren ethnische Spezifik geht.

Das widerspricht Claudia Theunes (Wien) Auffassung, die sich mit „Zeichen und Symbolen“ beschäftigt. Ausgangspunkt sind die Verzierungen ‚thüringischer‘ Bügelfibeln, insbesondere Vogelköpfe und zangenförmige Fibeln, und deren stilistische Bezüge. Außerdem werden handgemachte Keramik, ‚thüringische Drehscheibenware‘ und der keramische ‚Typ Friedenrain-Prešt’ovice‘ vorgeführt. Im Ergebnis konstatiert Verf. Beziehungen zwischen Thüringen und Bayern. In Mitteleuropa und anderen Regionen ließe sich „anhand der Charakteristika, Zeichen und Symbole der Verzierung der Bügelfibeln“ in den Jahrzehnten um 500 ‚distinkte‘ Gruppen erkennen. Verzierungselemente bildeten die Regionen verbindende und unterscheidende Kennzeichen – was das heißt, ist mir nicht klar. Demgegenüber erscheinen in Bayern keine charakteristischen ‚Zeichen‘.

Ob die ‚agrarisches Revolution‘ mit der fränkischen Eroberung nach Osten gelangte, fragt Joachim Henning (Frankfurt a. M.). Das rotierende Drei-Felder-System sei bereits im 9. Jahrhundert in großen Grundherrschaften ebenso wie auf dem Dorf verbreitet gewesen, wie insbesondere bayerische Textquellen zeigen. Roggen und Hafer wurden zu den beiden wichtigsten Getreidearten; die damit verbundene Balance zwischen Winter- und Sommergetreide machte die Bevölkerungen unabhängiger von Wetter und Klima. Die deutlich kleineren Haustiere haben Verf. zufolge nicht mit einer vermeintlichen züchterischen Unfähigkeit der Halter zu tun, sondern mit geänderten Haltungsbedingungen: Bessere Zugleistung durch kleinere Tiere und durch Einhegung verhinderte Einkreuzung von Wildformen. Im Übergang von Spätantike zu Frühmittelalter setzten sich flache, schwerere Pflugschare durch, der ‚Kehrpflug‘ ermöglichte bereits das schollenwendende Pflügen, und auch die langstielige Sense bedeutete einen erheblichen Fortschritt. Als die Karolin-

ger Bayern und Thüringer wieder fester in ihre Herrschaft integrierten, war die landwirtschaftliche Produktion also bereits erheblich intensiviert worden.

Ein sehr hilf- und umfangreiches Sach-, Orts- und Namenregister beschließt den Band.

Der Band enthält also je fünf Beiträge, die sich mit schriftlichen und archäologischen Quellen auseinandersetzen. Die Kombination macht deutlich, wie wichtig ein interdisziplinärer Ansatz ist – ohne ihn bleibt es stets bei einer einseitigen Perspektive. Auch steht dieser Band nicht allein, sondern sollte zusammen mit zwei halbwegs parallel erschienenen Tagungsbänden wahrgenommen werden: H. CASTRITIUS / D. GEUENICH / M. WERNER / Th. FISCHER (Hrsg.), *Die Frühzeit der Thüringer. Archäologie, Sprache, Geschichte*. RGA Ergbd. 63 (Berlin, New York 2009); H. FEHR / I. HEITMEIER (Hrsg.), *Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria* ²(St. Ottilien 2012, 2014).

Alle drei Bände vereinen Archäologie, Geschichtswissenschaft und Philologie, wenngleich in unterschiedlicher Weise: Der Thüringerband konzentriert sich auf die Textquellen, während der Bayernband der Archäologie fast die Hälfte des Umfangs einräumt. Letzterer verfolgt als Einziger eine raumbezogene Perspektive und führt nicht einen Bezug auf ‚Volk‘ oder ‚Stamm‘ im Titel wie die „Thüringer“ und der hier zu besprechende Band. Dessen Wert liegt letztlich in der vergleichenden Betrachtung zweier Regionen (wie bereits der Band über Franken und Alemannen von 1998), womit der Isolierung des Gegenstands hinreichend vorgebeugt ist. Allerdings sind es eher die archäologischen Beiträge, die Beobachtungen aus beiden Regionen thematisieren; demgegenüber bleiben Philologie und Geschichtswissenschaft überwiegend auf eine Region fokussiert. Des Weiteren präsentieren die Beiträge jeweils spezifische Aspekte, die nicht unmittelbar aufeinander bezogen werden – dem Leser fällt daher die Aufgabe zu, sich selbst ein komplexeres Bild über grundlegende Strukturen und Verhältnisse zu machen.

D-79085 Freiburg
Belfortstraße 22
E-Mail: sebastian.brather@ufg.uni-freiburg.de

Sebastian Brather
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. Frühgeschichtliche Archäologie
und Archäologie des Mittelalters

JAN BEMMANN / KATHARINA SCHNEIDER / ALEKSANDR GERCEN / SERGEJ ČERNÝŠ / MAĞDALENA MĄCZYŃSKA / AGNIESZKA URBANIAK † / UTA VON FREEDEN, *Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Adym-Čorak, Južnyj I und Južnyj II am Fuße des Mangup*. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, volume 108. Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Mainz 2013. € 42.00. ISBN 978-3-88467-206-8. IX + 100 pages, 61 plates.

Josef Sauer (1872–1943), the German theologian, Christian archaeologist and art historian, concluded his report describing various Christian monuments of the southern Crimea, which he had visited in 1929 during his research trip to the one-time territories of the Crimean *Gothia*, with the following words: “A careful, professional, and meticulous research will surely result in several new discoveries and, first and foremost, in the enrichment of our knowledge in addition to what we already know. [...] It would be a challenging task, especially for us Germans, to undertake a thorough and systematic investigation of the entire region from an archaeological and ethnographic viewpoint, and to give a concrete and vivid meaning to the term *Gothia*, which has so often been discussed in the earlier literature.” (J. SAUER, *Die christlichen Denkmäler im Gotengebiet der Krim*. *Oriens Christianus* 20, 1932, 188–202, here 201–202; translated by reviewer.) However,